

NIMMER STILLE FÜSSE

VON BENAJA SIGG

Für das zweitletzte Sinfoniekonzert der Saison holte sich das Sinfonieorchester Basel gleich nochmals zwei Publikumsgaranten ins Programm. Tschaikowskis 1. Klavierkonzert in b-Moll und Ravels *Boléro* sind die klingenden Namen, die schon weit im Voraus für einen ausverkauften Musiksaal im Stadtcasino Basel sorgten. Neben diesen Giganten gingen die anderen Programmpunkte fast etwas unter.

An die Interpretation dieses Programms wagte sich der französische Dirigent Pierre Bleuse, der als aktueller Chefdirigent des dänischen Odense Symphony Orchestra, Co-Leiter des Genfer Lemanic Modern Ensemble und zukünftiger Leiter des Ensemble Intercontemporain Paris heuer mit dem Sinfonieorchester Basel seine persönliche Premiere feiern durfte. Und er legte gehörig los. Mit der 2. Suite aus Manuel de Fallas *Der Dreispitz* – eben eines dieser Stücke, die beim Durchschnittspublikum wohl weniger «Ah!» und «Oh!» hervorrufen als Tschaikowskis Hornintro oder Ravels Trommelrhythmus. Doch wer mit ebendiesen Gedanken das Stadtcasino Basel betrat, wurde überrollt: Pierre Bleuse und das Sinfonieorchester Basel zelebrierten dieses Stück mit hervorragender Intensität.

Ein besonderer Genuss was das Beobachten des Dirigenten. Bleuse sprühte regelrecht vor Freude an der Musik und seine Beziehung zum Orchester war faszinierend. Er trat mit den Registern in derart engen Kontakt, dass es sich schon als innig beschreiben lässt und man mit dem Gefühl zurückblieb, dass Bleuse zu jedem Mitglied eine enge, mehrjährige Freundschaft pflegte. Und fehlte an diesem Konzertabend doch der Tanz zu der Suite aus einem Ballett, nahm Bleuse die Tänzerrolle teilweise gleich selbst auf sich, tänzelte mit nimmer stillen Füßen über das Pult und brachte die Musik mit seinem Körper zum Ausdruck. So hätte vermutlich, auch ohne Klang, ein Blick auf den Dirigenten gereicht, um sich ausgiebig vorstellen zu können, was die Musik gerade macht. Gleich er in seinen Schlagbewegungen bei weichen, flüssigen Legatostellen einer sanften Welle, legte er bei hartem und rhythmischem Fortissimo strikte, ruckartige Bewegungen an den Tag, wie von Zahnrädern gesteuert, doch allzeit besonnen wirkend. Und in ebendieser Grazie entlockte er dem Orchester ungeahnte Dynamiken, vierfaches Forte, und Pianissimostellen – mit beliebig viel eingefügten «issi» – mit schier unerträglicher Spannung.

Nach drei Stücken und etwa 12 Minuten Mundoffenstehen galt es durchzuatmen. Das grosse Antizipieren des Klavierkonzerts wich der Begeisterung für die vorigen Stücke, die mit kräftigem Applaus und schon ersten Pfiffen und Rufen gewürdigt wurden. Erholen war angesagt, als die Hälfte des Orchesters die Bühne verliess, um einem Umbau Platz zu machen. Nun also Klavierkonzert. Für dieses gesellte sich der usbekische Pianist Behzod Abduraimov als Interpret zu Pierre Bleuse vor das Dirigierpult. Mit Hingabe wurde das Konzert begonnen und mit zierlich verliebter Spielweise durchgeführt. Abduraimov schien in bedächtiger Art in den Takten zu versinken, gestaltete die Musik

dennoch ansprechend frei und ohne unnötiges Pathos. Eine Freude zum Zuschauen. Mit dem Orchester bezauberte er mithilfe der Musik. Dass er sich an einigen Stellen mit Pierre Bleuse nicht ganz einig gewesen zu sein schien, was die Tempi betraf, leider besonders beim Intro, darüber ist bei diesem bezaubernden Klangbild schnell hinweggesehen. Diese Interpretation verdiente kräftigen Applaus, durch welchen sich Abduraimov auch zu einem kurzen, Polka-artigen Encore hinreissen liess.

Auf die Epik folgte die Pause; durchatmen und nachklingen lassen. Und vorbereiten für weitere Monumentalitäten. Es wurde weitergefahren mit den Sätzen eins und drei aus Debussys *Images pour orchestre*. Es darf gesagt werden, dass dies ein stellenweise sehr herausfordernder Programmpunkt war. Ganz dem Impressionismus verschrieben, waren die Töne frei und eigene Erwartungen daran, wie sich die Harmonie entwickeln könnte, wurden häufig übertölpelt. Es gilt aber festzuhalten, dass es dem Orchester auch hier gelang, die Musik absolut resolut erklingen zu lassen. Doch so kurz der Kommentar zu Debussys Werken ausfällt, so schien es im Konzert auch wie ein kurzer Zusatzpunkt, bevor man sich dem für dieses Sinfoniekonzert titelgebenden Stück widmete: dem *Boléro*. Der Traum und doch Schrecken eines jeden Trommlers, eine einzige Verblüffung, euphorische Ekstase – keine Musik. Zumindest nach Ravel. Die Aussage Ravels gegenüber seinem damaligen Kollegen Honegger, dass sein einziger Erfolg gar keine Musik sei, findet sich wohl in vielen Köpfen vor, wenn der *Boléro* erwähnt wird. Ein wuchtiger Name, mit einer absurden Einfachheit, die mitreisst wie kein zweites Stück. Um hier einen persönlichen Kommentar fallen zu lassen: Ich finde es ja immer ein besonders geeignetes Stück, um Dirigent*innen zu vergleichen. Möchte ich eine*n Dirigenten*in kennenlernen, höre ich mir deren *Boléro* an. Ausprobieren empfohlen. Pierre Bleuse verrät in einem Gespräch im Programmheft, dass es exakte Ausarbeitung braucht, um den Effekt von Befreiung zu erzeugen. Eine Aussage, die freudige Erwartung aufkommen lässt.

Um der Imposanz dieses Loops eines Rhythmus gerecht zu werden, wurde das Orchester stellenweise aufgerüstet, etwa von fünf auf sechs Bässe. Zwei kleine Trommeln fanden sich, um die herausfordernd delikate Aufgabe der Perkussionisten zu unterstreichen, vorne in der Mitte des Orchesters wieder. Man wusste, was nun kommt. Totenstille legte sich über den Saal und Pierre Bleuse auf dem Dirigierpult machte keine Anstalten, sich mit dem Beginn des Stücks zu beeilen. Doch just bevor die Pause unerträglich wurde, schwang der Taktstock und der bekannte Rhythmus setzte, zunächst kaum hörbar, ein. Das Erklimmen des Klangrausches war eröffnet. Das stetige, langsame Crescendo wurde hervorragend ausgeführt und die Musik wuchs nach und nach zu ebendiesem ekstatischen Finale. Man spürte die angespannte Begeisterung nicht nur im Publikum, genauso war diese im Orchester wahrnehmbar. Die Solierenden vergnügten sich merklich an ihren Passagen und fügten sich zurück in den Gesamtklang ein, ein liebevolles Artikulieren von Ravels beinahe stumpfem Muster. Und dies alles unter der präzisen Leitung von Pierre Bleuse, der gerne auch mal in Achteln dirigierte, als etwa das Horn nicht ganz mit dem Trommelrhythmus mitmochte. Doch solche kleinen Makel

sollen Makulatur sein. Denn das Orchester begeisterte an diesem Abend mit Klang und Leidenschaft, spielte Zuschauer an die Wand. Der von Bleuse gewünschte Befreiungseffekt kam gegen Ende mit jedem Takt näher, es wurde zunehmend voller, gigantischer und insgeheim wünschte man sich, selbst noch ein weiteres dick kursives «f» in die Noten des Dirigenten kritzeln zu können. Nach dieser geballten Ladung an Fulminanz durften sich Orchester und Leitung sich mit verdientem, tosendem Applaus danken lassen. Ein gelungenes Programm für ein gelungenes Konzert, gegen Ende einer gelungenen Saison.

Nun gilt es Vorfreude zu wahren, auf ein letztes Sinfoniekonzert und eine baldige Eröffnung der neuen Spielzeit.